

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 16 (1940)
Heft: 49

Artikel: Die Komödianten kommen! [Schluss]
Autor: Lichtenberg, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757773>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Komödianten kommen!

EIN HEITERER ROMAN
VON WILHELM LICHTENBERG

13. Fortsetzung und Schluss

Am Backbord wurde bereits das Gepäck verladen. Reginald und Raffaela sahen dort eine Weile zu. Schließlich, als die Klappen bereits geschlossen wurden, meinte sie: «Meine Koffer sind nicht mitgekommen.»

«Doch», beruhigte er sie. «Du wirst sie nur übersehen haben.»

«Ich glaube nicht», erwiederte sie, ließ sich aber dann doch von Reginald über die Brücke aufs Schiff führen.

Dort wies Reginald flüchtig die beiden Billette vor. «Kabinen 12 und 23.»

Der Kontrolleur grüßte höflich und ließ die beiden Passagiere vorbei.

Gerade aber als Raffaela mit Reginald zur Treppe, die in den Kabinenraum führte, gehen wollte, hörte sie sich vom Hafen aus angerufen. Es war Guido Soldati, wohlbekannte Stimme. Raffaela meinte zu Reginald: «Es war vorauszusehen, daß er kommen würde.»

Sie gingen also wieder zum Hafen hinunter, und hier stellte es sich erst heraus, daß Soldati nicht allein gekommen war. Er hatte Riccardo mitgebracht.

«Wir sind vor fünf Minuten aus Mailand hier angekommen», schmetterte Soldati Raffaela entgegen. «Und es war ein richtiges Kunststück, noch vor eurer Ausfahrt hier zu sein.»

«Du hast wohl in Mailand vorgesungen?» fragte Raffaela, indem sie Riccardo die Hand entgegenstreckte, die dieser aber nicht ergriff. «Und man kann sicher gratulieren.»

«Zum Teufel, nichts kann man!» schrie Soldati verzweifelt auf. «Wenn er gesungen hätte, gäbe es jetzt an der Scala überhaupt nur mehr einen Tenor und der hieße Riccardo Daldini. Aber glaubt du, dieser unmögliche Bursche hätte auch nur einen einzigen Ton hervorgequetscht?»

«Wie?» fragte Raffaela erstaunt.

«Nein. Mit Mühe und Not habe ich ihn von Rom nach Mailand geschleift. Wie einen Delinquenten brachte ich ihn auf die Bühne, wo alles versammelt war, was überhaupt in Musik dreinzurend hat. So etwas bringt eben auch nur Guido Soldati zustande: Probesing mit vollem Orchester. Hundertzwanzig erlesene Musiker haben sich an einem Nachmittag ins Orchester gesetzt, damit ein völlig unbekannter Signor Daldini vorsingen kann. Der Maestro hebt den Taktstock, die Musik setzt ein. Riccardo steht oben — mit einem Gesicht, als ob er alle fressen wollte. Und plötzlich, plötzlich sage ich euch, schreit er wie ein Wahnsinniger ins Parkett hinunter: „Ich singe nicht! Ihr interessiert mich alle nicht! Was wollt Ihr von mir? Was könnt Ihr mir bieten?“ Er läuft von der Bühne. Eisiges Entsetzen, wie ihr euch denken könnt. Ich laufe ihm nach. „Daldini! Was haben Sie getan?“ Und er tobt weiter: „Ich werde in meinem ganzen Leben keinen Ton mehr singen! Denn ohne sie bin ich nichts! Und wenn sie nicht bei mir ist, will ich lieber irgendwo wieder Zettel tragen! Meinetwegen bei der Schmiere Campagna!“ Und fort war er. Fort von der großen Bühne. Auf die man nur einmal im Leben gelangt. Soldati hatte das alles so laut erzählt, daß die Menschen im Hafen auf ihn aufmerksam wurden. Aber jetzt erst geriet er so richtig in Wut. Er warf seinen Hut, der ohnehin nur sehr flüchtig im Nacken saß, zu Boden und rief: „Ich werde ebenfalls Zettelträger. Denn in letzter Zeit verfolgt mich das Pech auf Schritt und Tritt!“

Raffaela war zu Tode erschrocken. «Um Gottes willen — was hast du getan?» flüsterte sie Riccardo tonlos zu.

Aber Riccardo antwortete ihr nicht. Er wandte sich an Reginald Hicks. «Ich muß mit Ihnen sprechen. Allein.»

«Bitte». Reginald trat mit Riccardo einige Schritte beiseite.

«Lassen Sie Maria hier!» stieß Riccardo hervor.

«Ich habe ihr selbst die Entscheidung überlassen.»

«Ich weiß, daß sie mir noch nicht verziehen hat. Aber es ist jetzt auch nicht mehr Zeit, ihr alles das zu sagen, was ich zu sagen habe. Aber ein Wort von Ihnen könnte alles wieder gut machen. Sagen Sie dieses Wort! Ich beschwören Sie! Sagen Sie es!»

Statt einer Antwort trat Reginald wieder an Raffaela heran. «Du hast noch immer die Entscheidung. Noch sind wir in Genua. Noch immer kannst du sagen, daß du hierbleiben willst.»

Raffaela blickte starr vor sich hin und erwiederte tonlos: «Man ändert seine Entschlüsse nicht in der allerletzten Minute. Es gibt kein Zurück mehr. Wir fahren.»

Sie hatte Reginalds Arm genommen und ließ sich von ihm aufs Schiff führen.

Erst in der Kabine 12, die ihr zugewiesen war, kam sie wieder zu sich. Und erst jetzt wußte sie, daß ihr Riccardo gestern auf der Bühne der Mailänder Scala ein weit größeres Opfer gebracht hatte als jenes, das sie in Fiesole von ihm forderte. Aber sie wußte auch, daß alle Überlegung zu spät kam. Der Dampfer zitterte bereits in den Flanken, zur Ausfahrt bereit, und sie selbst fühlte, wie gelähmt, wie unfähig zu einem plötzlichen Entschluß sie war.

Ihre Kabinentür wurde aufgerissen und ein breitschultriger, reisemäßig gekleideter Herr stand im Rahmen. Hinter diesem Mann der verlegene Kopf eines Stewards. Der Herr donnerte: «Wenn ich Ihnen schon sage, daß das meine Kabine ist! Hier — Nr. 12. Ganz deutlich. Jetzt machen Sie keine Dummheiten, Mensch, und entfernen Sie diese Dame, die bestimmt nicht hierher gehört.»

Der Steward bat Raffaela: «Darf ich Ihr Billett sehen?»

«Mein Begleiter von Nr. 23 hat es», erwiederte Raffaela teilnahmslos.

Sie ging mit den beiden Männern zu Kabine 23 hinüber. Reginald sollte das zweite Billett vorweisen. Er griff in die Tasche. «Ist es möglich, daß mir ein derartiger Irrtum unterlaufen wäre?» fragte er erstaunt. Dann betrachtete er Raffaelas Billett und stellte fest: «Tatsächlich. Dein Billett lautet für die „Rex“, die allerdings erst am 4. Juli ausläuft.»

«Na, also!» bullerte der fremde Herr los. «Sehen Sie! Kabine 12 gehört also rechtmäßig mir.» Und entfernte sich mit dem Triumph jener Menschen, die wieder einmal recht behalten hatten.

Reginald lächelte nicht. Er blickte Raffaela nur aus seinen tiefen, gültigen Augen an. «Verzeihst du mir die kleine List?» fragte er. «Ich wußte, daß du nur aus Pflichtgefühl mit mir gehen wolltest. Ich wußte, wie schwer dir dieser Abschied wurde. Und ich war vor allem überzeugt, daß dich Riccardo nicht einfach mit mir fahren lassen wird. Deshalb habe ich dein Billett erst für die Ausfahrt der „Rex“ gelöst. Damit du noch zehn Tage Zeit hast, dir in Ruhe alles zu überlegen. Dein Gepäck ist übrigens tatsächlich vorsichtshalber im Hotel geblieben.» Er nahm ihre Hand. «Aber ich glaube, daß wir uns jetzt schon adieu sagen können. Wir haben nur mehr zwei Minuten Zeit, uns zu versichern, wie sehr wir uns achten und schätzen. Und wie freundlich diese Erinnerung an eine Episode sein wird, der wahrscheinlich von vornherein kein anderes Schicksal beschieden sein konnte als ein flüchtiger Abschied.» Reginald führte sie zur Landungsbrücke, die gerade hochgezogen werden sollte. «Leb wohl, Raffaela! Du hast jetzt eine doppelte Pflicht zu erfüllen: Gegen deine Kunst und gegen Riccardo.»

«Und gegen dich...?» fragte sie, seinen scheuen Händedruck herzlich erwidernd.

«Gegen mich hast du keine Pflicht. Denn ich habe jetzt nichts zu tun, als aus einem Traum zu erwachen.

Man muß dankbar sein für seine Träume, Raffaela. Aber man hat kein Recht darauf, sie in den Tag hinüber retten zu wollen.»

Gerade im allerletzten Augenblick noch konnte Raffaela die Landungsbrücke hinablaufen. Dem Ufer zu.

Riccardo war ihr entgegengestürzt. Aber sie bat ihn, jetzt nichts zu sagen. Sie winkte, winkte der «Conte di Savoia» nach, solange sie nur noch als Pünktchen am Horizont sichtbar war.

Und als Soldati von Raffaela die Ereignisse der letzten Minuten erfuhr, wurde er blaß vor Aerger. «Eine glänzende Idee, das mit dem Schiffsbillett!» brummte er vor sich hin. «Wit schade, daß sie nicht von mir ist!»

XX

GASTSPIEL IN VALLOMBROSA

Riccardo hatte Wert darauf gelegt, daß Raffaela und er ein zweimaliges Gastspiel bei der Stagione Campagna absolvierten, die jetzt ihre Zelte in Vallombrosa aufgeschlagen hatte. Es galt nämlich buchstäblich, die armen Leutchen vor dem Verhungern zu retten. Wohl hatte sich Direktor Campagna nicht an ihn gewandt, obgleich es in allen Zeitschriften zu lesen war, daß die Mailänder Scala einen großen Tenor entdeckt habe: Riccardo Daldini. Und obgleich die romantische Liebesgeschichte der Raffaela Cellini mit dem zweiten Tenor und Zettelträger einer wandernden Komödiantentruppe gleichfalls in allen Blättern zu finden war.

Aber als sich Raffaela und Riccardo für ein solches Gastspiel antrugen, erhielten sie Campagnas Antwort:

«Im allgemeinen lehne ich Gastspiele fluktuierender Sänger ab, weil ich Wert auf ein geschlossenes Ensemble lege. Da ich aber annehmen muß, daß Sie das Auftreten an meinem Kunstinstitut zu Reklamezwecken benötigen, will ich mich ausnahmsweise mit Ihrem Doppelgastspiel einverstanden erklären, um Ihnen für Ihr weiteres Fortkommen behilflich zu sein.»

Als Raffaela und Riccardo in Vallombrosa eintrafen, fanden sie schon am Bahnhof das gewisse handgeschriebene Plakat vor. Es hatte folgenden Wortlaut:

«Zweimaliges Gastspiel Raffaela Cellini und Riccardo Daldini.»

Sie singen heute in

,TROUBADOUR‘

und morgen

,MADAME BUTTERFLY‘.

Vielleicht haben manche meiner geschätzten Theaterbesucher Raffaela Cellini schon im Film gesehen. Riccardo Daldini wurde soeben als erster Tenor an die Mailänder Scala verpflichtet.

Das geschätzte Publikum wird gebeten, sich von dem Umstand, daß die Gäste von auswärts kommen, nicht vom Theaterbesuch abschrecken zu lassen. Sowohl Signorina Cellini als auch Signor Daldini haben schon unter meiner Direktion gewirkt, und ich übernehme die volle Verantwortung für ihre künstlerischen Leistungen.

Direktor Celestino Campagna.»

Als Raffaela und Riccardo diesen Anschlag lasen, lächelten sie glücklich. So glücklich wie damals, da sie zu nächtlicher Zeit die Weinberge von Fiesole hinaufgestiegen waren. Ja, das war er, das war er ganz selbst, Celestino Campagna. Noch im Hunger, im Elend, im Versinken, während er sich an den rettenden Strohalm klammerte, blieb er der Grandseigneur seiner künstlerischen Überzeugung.

Der kurze Weg durch das Städtchen gestaltete sich zu einem Triumphzug für Raffaela Cellini. Denn jetzt

(Fortsetzung Seite 1336)

Unser neuer Roman

Carl Friedrich Wiegand, aus dessen Feder an dieser Stelle vor zehn Jahren der Erstabdruck des erfolgreichen Romanes «Das Opfer des Kaspar Freuler» erschien, der, neben andern Ehrungen, die er dem Dichter eintrug, der Glarner Landsgemeinde Veranlassung gab, zwei Lotterien für die Mittelbeschaffung für die Renovierung des prächtigen Hochrenaissancebaus, des Freuler-Palastes in Nafels, zu bewilligen, hat der «ZI» sein neues Werk

Millionen in Gefahr

zur Veröffentlichung übergeben, dessen Abdruck wir in nächster Nummer beginnen werden. «Millionen in Gefahr» ist eine dramatische Erzählung aus der niederländischen Kaufmannschaft. Die äußere Handlung spielt in der Welt des Tabakhandels. Sie weist von Holland, das dem Romane Grund und Boden verleiht, über die Tabakkultur auf Sumatra nach der Tabakbörse Amsterdams und zielt, als Entwicklung und Bewegung des Romans, auf die größte Tabakspekulation, die jemals den niederländischen Tabakhandel erschüttert hat.

Der dargestellte Vorgang ist historisch.

Die ergreifende innere Handlung ist der aufopferungsvolle Kampf eines edlen Menschenpaars. Der Direktor der größten niederländischen Tabakgesellschaft, der an dem waghalsigen Geschäft völlig unbeteiligt ist, wird in die aufregende Handlung mit seiner Braut, einer jungen Schweizer Aerztin, durch seine Anverwandten verwickelt und unwiderstehlich hineingezogen. Er bringt aus Treue und Liebe das Opfer, die in größter Gefahr schwedende Spekulation für die holländischen Kapitalzeichner zu retten. Er geht aber dabei selbst zugrunde und opfert sein spät erblühtes Glück seiner kaufmännischen Rechtlichkeit und Ehrenhaftigkeit, seiner Treue für Holland, seiner Liebe für seine Angehörigen, wie er es der sterbenden Mutter gelobt hatte.

(Fortsetzung von Seite 1334)

erkanteten sie alle: niemand hatte es glauben wollen, daß die große Filmdiva tatsächlich auf der wandernden Schmiede in Vallombrosa spielen würde. Und nun zog sie lebhaft durch die schmale, winkelige Hauptstraße.

Raffaela und Riccardo wanderten durch ein Spalier, so dicht oder so dünn, als es eben das kleine Vallombrosa stellen konnte. Und dieses Spalier schloß sich immer wieder hinter den beiden, weil die Leute begeistert nachdrängten.

So langte der Zug vor dem Einkehrgasthof an, in dem diesmal Campagnas Stagione seine Kunst darbot.

Zu allererst begegneten sie dem kleinen Manrico, der den winzigen Rhadames auf dem Arm trug. Das Würmchen schrie, als befürchtete es jetzt schon die Konkurrenz des gastierenden Tenors. Aber Manrico, der seine Gefühle bereits durch Worte ausdrücken konnte, rief dem ehemaligen Mitglied zu: «Daß Sie meinem Namen heute abend im „Troubadour“ keine Schande machen! Vergessen Sie nicht, daß der Manrico die Lieblingspartie meines Großpapas ist!»

Unbekannte Schweizergeschichte

Teuerung und
Lebensmittelexport um 1650

Aus der soeben erschienenen «Schweizergeschichte in einem Band» von Ernst Feuz (Schweizer Spiegel Verlag)

Gerade in den Jahren der Reformation aber war unser Land heimgesucht von großer Teuerung der notwendigen Lebensmittel. Weil es sie selbst nicht in genügendem Maße hervorgebracht hätte? Luzern bringt die Angelegenheit 1527 auf der Tagsatzung zur Sprache und erklärt, die Ursache liege darin, «daß die Eidgenossen ihr Vieh, Käse, Ziger, Leder und anderes ihren Fächern nach Mailand zuführen, wobei viel Fürkauf getrieben werde», d. h. heimlicher, nicht auf den offenen Märkten getätigter Aufkauf der Landesvorräte durch Zwischenhändler. Es schlägt als Abhilfe eine Ausfahrsperre vor und gegen den Fürkauf die Bestimmung, daß jeder, der Vieh kaufe, dies wenigstens einen Monat «an seinem Futter und Gras» haben sollte. Die innern Orte als Haupterzeuger wehren sich gegen die Exportbeschränkung mit der Begründung, «daß uns die Kauflüt dadurch verhalten und versperrt, das uns ganz beschwärlich und möchten wir sönlich keineswegs erliden», denn das ist «unser Narung und Losung (Auskommen), gleichsam als anderen Orten der Herbst (der Wein) und ander Gwerber ist». Es werde ihnen zu unleidlichem Schaden gereichen, wenn sie jetzt ihre Pferde und bald auch ihre fetten Ochsen und anderes nicht absätzen könnten. Den innern Orten wird darauf geantwortet, bei der drohenden Teuerung «erschiene es notwendig, Fleisch, Butter, Käse und anderes im Lande zu behalten und nicht etwa zehn oder zwanzig Fürkäufern zuliebe, welche Vorteil daraus ziehen, viele Tausend darben zu lassen, namentlich, wenn es den Feinden in Mailand zugeführt werde, die ihrerseits jede Lebensmittelzuflucht bei Leibesstrafe verboten haben. Die drei Orte sollen bedenken, daß ihre Ware in der Eidgenossenschaft genug gelten werde, und sie sollten nicht nur den höchsten Preis, sondern auch den allgemeinen Nutzen ins Auge fassen und dabei sich nicht verbergen, daß durch ihre Schuld der Mangel schwerer und die ohnehin unerhörte Teure unerträglich würde, wenn man nicht vorsorge. Die Tagsatzung sperrt nun die Ausfuhr mit Ausnahme der Pferde. Trotzdem kommen Klagen der ennetbigrischen Vögte, daß sich Innerörtische um die Verbote nicht kümmerten, worauf Schwyz offen erklärt, «es seien die Schwyzser des Willens, das ihrige hinzuführen und zu verkaufen nach Gutdunken». Darum verstummen die Klagen aus dem Tessin nicht, «daß alle Befehle nichts helfen, indem jetzt sogar des Nachts das Korn und anderes Lebensmittel über die Grenze gebracht werden, wobei dem Lande auch noch der Zoll entzogen werde». Man mußte schließlich mit der Drohung der Todesstrafe die Uebertritte zu schrecken versuchen.

Dieser Handel aus dem Jahre 1527 ist typisch für die damaligen eidgenössischen Wirtschaftsverhältnisse. Die damalige Eidgenossenschaft bildete eine ideale Wirtschaftseinheit: Die Orte im Mittelland erzeugen Korn und Wein, wobei in guten Jahren ersteres hinreicht, auch den Bedarf der innern Orte zu decken. In knappen muß aus dem Elsaß und dem Mailändischen eingeführt werden. Ebenso möchte in der Regel der Wein, damals Volksgetränk, den Jahresbedarf decken, wobei man bei den Temperaturverhältnissen unseres Landes allerdings keine hohen Anforderungen an die Qualität zu stellen gewohnt war. In den teuren Jahren der Reformationszeit berichtet der Chronist Boßhart, sei selbst der Zürichwein ausgeführt worden, wiewohl «ein altr Sprichwort ist: Zürichwin, sur Win». In der Zeit aber, «do wart Zürichwin, sur Win». In Ermangelung eines Bessern! Die Gebirgskantone ihrerseits, mit dem Schwergewicht schon damals auf der Viehwirtschaft, deckten den Bedarf an Fleisch und Milchprodukten und erzeugten zudem einen Überschuß in der Pferdezucht zur Ausfuhr außer Landes. Diese Wirtschaftseinheit war aber leicht verwundbar. Nicht nur brachten Mißernten sie aus dem Gleichgewicht, sie war auch sehr konjunkturbedingt. Die Eidgenossenschaft als Binnenland war stark beeinflußt von den wirtschaftlichen Verhältnissen der sie umgebenden Länder. Bei häufig vorkommendem Kriegsfall und daheriger vermehrter Aufnahmefähigkeit des Auslandes boten sich allerdings unserem Lande günstige Exportchancen für seine landwirtschaftlichen Produkte. Die Kehrseite aber war ein empfindlicher Mangel und daher große Teuerung dieser selben Produkte im eigenen Lande, denn einer gesteigerten Nachfrage vermochte die Landesproduktion nicht zu genügen. In Zeiten der Anziehung des Eigenbedarfs durch das Ausland widerstanden dann eben vielfach unsere Leute der Versuchung nicht, teurer auswärts zu verkaufen zum Schaden der eigenen Landesversorgung. In solchen Zeiten mußten die Obrigkeiten dann unter Umständen zu drastischen Maßnahmen greifen, um den kleinen Mann vor Hunger und Entbehrung zu schützen: «Item, man schickt etlichen reichen Puren die Richter und Vögte über ire Spicher und Kästen: da nahm man, was übrig was, und gab man's dem, der sin notdürftig was.»